

freigeist



fremd/sprache

**Sprache und
Weltsicht**

Maria Altmann-Haidegger

Druck von überall

Interview mit EsRap

Fremdsprachen

André Stern



SEITE 3
editorial

SEITEN 4 BIS 26
Themenschwerpunkt: fremd/sprache
Sprache und Weltsicht
Die Sprache und das Ei
Druck von überall - Bestimmungsshit
Du hast meinen Tee getrunken
Fremdsprachen
Meñique
Gebärdensprache

SEITEN 27 BIS 31
notiz am rande
buchtipp
eh normal
mitte

SEITEN 32 BIS 41
Die Entdeckung der Kindheit
Spielplätze
kinderseiten

SEITEN 42 BIS 51
aus der lernwerkstatt
Schule ganz anders organisieren als bisher
Kommunikation auf Distanz
Natürliche Zweisprachigkeit
corona-mund

SEITE 52 BIS 60
veranstaltungen
cartoon & dramolett
inserate, abo, impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein „Mit Kindern wachsen“
Initiative für aktives und offenes Lernen
Josef Trauttmansdorff-Straße 10
A-3140 Pottenbrunn
(ZVR 690476130)
Tel. +43 (0)2742/43550
info@lernwerkstatt.at
www.lernwerkstatt.at
redaktion@freigeist.online
www.freigeist.online



Themenschwerpunkt: fremd/sprache



Sprache und Weltsicht
Maria Altmann-Haidegger
gibt einen Einblick, wie
Sprache die Wahrnehmung
und das Denken beeinflusst.
> SEITE 4



Druck von überall
- Bestimmungsshit
EsRap - das türkisch-
stämmige Geschwisterpaar
im Gespräch mit **Johanna**
Kienzl über Rap-Musik und
ihr Leben als Migrant*innen
der zweiten Generation.
> SEITE 10



Fremdsprachen
André Stern über seinen
Weg, fremde Sprachen zu
erlernen.
> SEITE 32

editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Ich bin ja noch nicht lange Teil des Redaktionsteams, doch bei allem, was ich bisher miterlebt habe, muss ich immer wieder staunen, wie ein Team engagierter Eltern und Begleiter*innen es schafft, vier (!) Ausgaben pro Jahr mit informativem, inspirierendem und abwechslungsreichem Inhalt zu füllen, und das seit 15 Jahren. Wie viel Commitment hier einfließt, zeigt sich für mich auch darin, dass der Lockdown die Redaktionsarbeit kaum beeinflusst hat. Sehr wohl kam jedoch bei der ersten Online-Sitzung die Frage auf, ob wir das Schwerpunkt-Thema dieser Ausgabe beibehalten oder ein möglicherweise zur aktuellen Zeit besser passendes Thema suchen sollen. „Pause“ als Thema ist dann aufgepoppt und hat uns auch kurz in seinen Bann gezogen, letztendlich wollten wir aber nicht überstürzt auf die Situation reagieren. In der Herbstausgabe werden wir uns dann auf Spurensuche begeben und nach all den Projekten und Initiativen Ausschau halten, die die Zeit nach Corona schon lange vor Corona eingeläutet und auf anderes Wirtschaften, Zusammenleben, Kinder-Begleiten gesetzt haben. Soweit ein kleiner Ausblick ...

Was ich über diese Ausgabe über fremd/sprache berichten kann: mir persönlich hat sie neues Wissen eröffnet und mich durch viele persönliche Erfahrungsberichte berührt. So habe ich erstmals einen tieferen Einblick in die Gebärdensprache und die Herausforderungen für Gehörlose bekommen. Das Interview von Reini Kraus mit Monika Haider hat mir auch bewusst gemacht, dass diese besondere Sprache ja unsere Ursprache darstellt. Spannend war für mich auch, mehr über den ethnologischen und kulturellen Einfluss auf Sprache zu erfahren, mit sehr eindrücklichen Beispielen wie „Es sitzt eine Ameise auf deinem südlichen Arm“ im Artikel von Maria Altmann-Haidegger „Sprache und Weltsicht“. Dass dieser Einfluss auch eine Bereicherung und Herausforderung in der Begleitung mehrsprachiger Kinder bedeutet, zeigt Renate Liangos in ihrem Bericht über Mehrsprachigkeit in der Spielwerkstatt. Von den persönlichen Erfahrungsberichten hat mich ganz besonders die Schilderung einer ehemaligen Lernwerkstatt Schülerin berührt, die ohne Sprachkenntnis ein Jahr in Costa Rica verbracht hat und dort Spanisch auf ganz eigentümliche, und nicht-schulische Art gelernt hat. In ihrem lebhaften Bericht steckt so viel Grundlegendes über Spracherwerb an sich! („Meñique“, Leonie Mayr). Fasziniert hat mich auch die Kreativität, mit der ein weiterer ehemaliger LWS-Schüler, inzwischen Horn-Spieler am Musikgymnasium Wien, auf die schulfreie Zeit reagiert hat. In seinem Beitrag wird so deutlich, dass auch Musik eine Sprache darstellt ... („Kommunikation auf Distanz“, Alexander Braunstätter) Und ja, dann möchte ich noch Vorfreude wecken auf Rainer Wisiaks wiederaufgenommene Serie unbekannter Reformpädagog*innen. Sein Beitrag in dieser Ausgabe wirft einen Blick auf eine heute unvorstellbare Haltung Kindern gegenüber und macht aber auch Mut, dass Entwicklung möglich ist.

Und noch vieles mehr bietet diese Ausgabe, und vieles mehr hätten wir gerne noch reingenommen wie beispielsweise einen Bericht über Gewaltfreie Kommunikation oder über Körpersprache. Und dennoch ist diese Ausgabe wieder sehr (abwechslungs)reich gefüllt. Ich wünsche euch Leser*innen, dass ihr auch bei dem einen oder anderen staunt und berührt werdet. Und wenn euch etwas gefällt oder auch irritiert, wir freuen uns sehr über Rückmeldungen an redaktion@freigeist.at.



Gudrun Totschnig

Herzlichen Gruß und einen mußereichen Sommer mit vielen Lese-Stunden wünscht

Gudrun Totschnig

Gudrun Totschnig

DANKE!
dass Sie Ihren Freunden und Bekannten
von einem **freigeist**-Abo erzählen -
oder für jemanden gar ein
Geschenk-Abo bestellen!
Dadurch tragen Sie dazu bei, dass der
freigeist auch weiterhin gedruckt
und verschickt werden kann. Sämtliche
andere Arbeiten, vom Layout bis zu den
redaktionellen Beiträgen beruhen auf
ehrenamtlicher Mitarbeit.
www.freigeist.online



Von Maria Altmann-Haidegger

Als ich vor einigen Jahren in der Situation war, an der Schule, an der ich unterrichte, 15 Jugendliche aus Afghanistan, Syrien, Pakistan, Ghana, ... bei ihrem Deutsch-Lernen zu begleiten und zu unterstützen, stellte sich mir eine grundsätzliche Frage: Wie kann ich Jugendlichen die deutsche Sprache näher bringen, wenn ich keine Ahnung von deren Muttersprache habe? Der Lehrgang „Deutsch als Zweitsprache im schulischen Bereich“, den ich in der Folge besuchte und der von Kevin Perner geleitet wurde, beantwortete meine Fragen vordergründig nicht, warf aber dafür weitere auf.

Muttersprache, Erstsprache, Herkunftssprache – welcher Begriff ist angebracht? Gibt es auch eine Vatersprache? Impliziert der Begriff Erstsprache eine Reihung, die die Zweitsprache an die zweite Stelle stellt? Welcher Begriff ist angebracht, wenn ein Kind zwei oder mehrere Sprachen gleichzeitig lernt und diese von mehreren Personen übertragen werden, nicht nur von der Mutter? Spannend fand ich es auch zu erfahren, dass deutsch sprechende Personen, wenn sie gebeten werden, Bilder, die im Laufe ihres Lebens entstanden sind, chronologisch zu ordnen, diese von links nach rechts sortieren, während sie hebräisch oder arabisch sprachige Menschen von rechts nach links sortieren, was offensichtlich mit der Schreibrichtung zusammenhängt. Wie fließt die Zeit? Menschen mit unterschiedlichen Sprachen sehen das offenbar unterschiedlich.

Die Wahrnehmung von Zeit und Raum
Im Hinblick auf die Wahrnehmung von Raum und Zeit ist die Sprache der Thaayorre im Norden Australiens besonders eindrucksvoll: Im Kuuk Thaayorre gibt es keine Wörter für links und rechts, statt dessen verwenden die Thaayorre Himmelsrichtungen. So könnte ein Satz lauten: „Es sitzt eine Ameise auf deinem südlichen Arm“. Schon als Kinder können die Thaayorre in geschlossenen Räumen zielgenau die Himmelsrichtungen benennen. Die Erfordernisse dieser Sprache trainieren demnach eine erstaunliche kognitive Fertigkeit: der Orientierungssinn der Thaayorre ist viel besser ausgebildet als der von Menschen mit anderen Sprachen.

Die Zeit fließt für die Thaayorre von Osten nach Westen. Je nachdem, wie die Person, die die Bilder chronologisch ordnet, sitzt, würde sie die Bilder von links nach rechts, von oben nach unten oder von hinten nach vorne ... ordnen – also von Osten nach Westen.

Die Sprache der Pirahã-Indianer

Wie sehr unsere Sprache unser Wahrnehmen und Denken beeinflusst, zeigt sehr eindrucksvoll auch die Sprache der Pirahã, eines Volkes im Amazonasgebiet Brasiliens. Der Linguist Daniel Everett beschreibt seine Erfahrungen mit den Pirahã-Indianern am Amazonas in seinem Buch „Das glücklichste Volk“. Die Sprache der Pirahã kennt keine Nebensätze, besitzt nur drei Vokale und sieben Konsonanten, kann gesungen, gesummt oder auch gepfiffen werden. Die Pirahã verwenden keine Zahlen, es gibt nur „eins“, „zwei“ und „viele“. Nicht einmal wortlos, an den Fingern zum Beispiel, zählen sie ab, wie viele Piranhas sie fürs Abendessen grillen müssen, wie viele Tage das Fleisch des erlegten Ameisenbären vorhält oder was sie von dem brasilianischen Händler als Gegenleistung für ihre sechs Körbe Paranüsse erwarten.

Sie kennen keine Vergangenheitsformen – ihr Denken ist auf die Gegenwart fixiert – sie leben im Hier und Jetzt. „Alle Ereignisse sind verankert im Moment des Sprechens“, schreibt Everett. Infolgedessen gibt es keinen Schöpfungsmythos, nur wenige erinnern sich an die Namen aller Großeltern und sie sorgen auch höchstens für einige Tage vor. Daniel Everett war Missionar und wollte die Pirahã bekehren, doch sie konnten mit den Erzählungen von einem Jesus, der vor vielen Jahren gelebt hatte und den niemand von ihnen persönlich kannte, nichts anfangen – und so gab schließlich der Missionar unter dem Einfluss der Pirahã seinen Beruf auf und veränderte sein Leben radikal. Diese unterschiedliche Wahrnehmung der Welt hat mich sehr beeindruckt. Wie anders wäre unsere Weltsicht, wenn wir eine Sprache sprechen würden, die keine Vergangenheitsform kennt? Welche Bedeutung hätten historische Ereignisse? Welche Bedeutung hätte Geld, würden bei uns Zahlen keine Rolle spielen? Wie anders würde dadurch unsere Gegenwart aussehen?



Frau oder Herr Mond?

„Beeinflusst das grammatische Geschlecht von Wörtern unsere Weltsicht?“, fragt Kathrin Sperling im gleichnamigen Artikel aus dem Babel-Magazin und stellt ein Experiment vor: Objektnamen, die im Deutschen und Spanischen ein unterschiedliches Geschlecht haben, wurden Muttersprachler/innen beider Sprachen vorgestellt und sie sollten die ersten drei Adjektive anführen, die ihnen zu den jeweiligen Objekten in den Sinn kamen. Das Ergebnis: Die Sprecher der jeweiligen Sprache folgten den grammatischen Geschlechtern ihrer Muttersprache und schrieben grammatisch weiblichen Objekten feminine Adjektive, grammatisch männlichen Objekten dagegen maskuline Adjektive zu. Der Schlüssel - beschrieben als hart, schwer, gezackt, metallisch, ... hat im Deutschen auch einen Bart. Im Spanischen ist das Wort für Schlüssel weiblich und es erhielt die Attribute golden, klein, lieblich, glänzend. Das Wort Brücke dagegen ist im Deutschen weiblich und ihr wurden die Adjektive schön, elegant, fragil, friedlich, hübsch und schlank zugeschrieben, während der spanische „el puente“ als groß, gefährlich, lang, stark, stabil und gewaltig beschrieben wurde. „Wenn wir uns vor Augen führen, dass Sprecher verschiedener Sprachen tagtäglich hunderte, vielleicht sogar tausende

Foto: Gabriel Ivan

„Wie fließt die Zeit? Menschen mit unterschiedlichen Sprachen sehen das offenbar unterschiedlich.“

Maria Altmann-Haidegger

Male das Genus von Nomen durch Artikel, Pronomen, angegliche Adjektive oder sogar Verben wiedergeben, dann ist es also recht wahrscheinlich, dass sich die Welt eines deutschen Muttersprachlers mit seinen zackigen Schlüsseln, eleganten Brücken und männlichen Monden doch ziemlich von der einer spanischsprachigen Person mit winzigen Schlüsseln, gefährlichen Brücken und männlichen Sonnen unterscheidet. Und englische Muttersprachler? Die haben, glaube ich, das geschlechtslose Fräulein und die weibliche Rübe immer noch nicht so ganz verkräftet.“, folgert Kathrin Sperling. In der deutschen Sprache gibt es das grammatische Geschlecht. Trotzdem ist es zum Beispiel vielerorts noch üblich, bei Berufsbezeichnungen die männliche Form als Standard vorzugeben: Ärzte, Lehrer, Verkäufer. Gemeint sind alle. Würde man, wie die Sprachwissenschaftlerin Luise F. Pusch vorschlägt, die weibliche Form als Standard nehmen, also Ärztinnen, Lehrerinnen, Verkäuferinnen – hätte man dann noch immer das Gefühl, dass alle gemeint sind? Eine geschlechtergerechte Sprache ist nicht die wichtigste Maßnahme zu mehr Gleichberechtigung, aber es wird auch nicht ohne gehen.

In vielen Sprachen wie dem Indonesischen gibt es kein grammatisches Geschlecht, also kein „er“, „sie“ oder „es“. Die Kognitionspsychologin Lera Boroditsky führte ein Gespräch mit einer Person, deren Muttersprache Indonesisch war. Boroditsky erzählte über eine Person, mit der sie befreundet war und ihr gegenüber stellte Fragen zu dieser Person. Erst in der 21. Frage wollte sie wissen, ob diese Person männlich oder weiblich sei. Wenn ich mir überlege, wie weit könnte ich der Geschichte einer Person folgen und mir die erzählte Person vorstellen, ohne den Drang zu verspüren, ihr Geschlecht wissen zu wollen?

Kübra Gümüşay „Sprache und Sein“

Vor kurzem habe ich das Buch „Sprache und Sein“ gelesen und es war zum Thema Sprache eine neue Offenbarung für mich. Kübra Gümüşay setzt sich seit langem für Gleichberechtigung und Diskurse auf Augenhöhe ein. In ihrem ersten Buch geht sie der Frage nach, wie Sprache unser Denken

prägt und unsere Politik bestimmt. Sie zeigt, wie Menschen als Individuen unsichtbar werden, wenn sie immer als Teil einer Gruppe gesehen werden – und sich nur als solche äußern dürfen.

Während meines Lehrgangs „Deutsch als Zweitsprache“ wurde es mir ein Anliegen, die Sensibilität im Umgang mit meiner Ausdrucksweise und im Umgang mit Menschen mit Migrationshintergrund zu erhöhen. Die Sprache diesbezüglich zu hinterfragen: Wir als Mehrheit sehen die Minderheit der anderen Kultur als „die Anderen“, es gibt ein Wir und ein Nicht-Wir, wodurch die Unterschiede herausgestellt werden und uns suggeriert wird, die Herkunft würde die Identität bestimmen, so der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril. Dahinter vergessen wir oft, dass es sich in der jeweiligen Situation um konkrete Personen handelt, die mehr sind als ihr kultureller Hintergrund. Diesen Ansatz fand ich für mich persönlich sehr hilfreich, nämlich als Lehrerin in einer Sprachstartgruppe auszugehen von der Frage: Was braucht dieser Jugendliche gerade jetzt? Kübra Gümüşay schreibt in „Sprache und Sein“ dazu: „Dieses Buch folgt einer Sehnsucht: nach einer Sprache, die Menschen nicht auf Kategorien reduziert. Nach einem Sprechen, das sie in ihrem Facettenreichtum existieren lässt.“, denn: „Sprache kann unsere Welt begrenzen – aber auch unendlich weit öffnen.“ 🌱



Buchtip:
Kübra Gümüşay
Sprache und Sein
Hanser, 2020



Maria Altmann-Haidegger
ist Lehrerin und Mutter von drei Söhnen, von denen der Jüngste noch die Lernwerkstatt besucht.

Von Karin Rössler



Gustav Adolph
Spangenberg,
Die Schule des
Aristoteles, Fresko
1883–1888

Was hat Sprache mit einem Ei gemeinsam, werden Sie sich berechtigterweise fragen. Die Verbindung wird deutlich, wenn wir noch die Henne und die Gesellschaft hinzunehmen. Ebenso wenig wie die Frage „Was war zuerst, die Henne oder das Ei?“ in die eine oder andere Richtung beantwortet werden kann, verhält es sich mit Gesellschaft und Sprache. Das Huhn legt ein Ei. Und aus dem Ei schlüpft ein Huhn. Gesellschaftliche Gegebenheiten formen Sprache, und die Sprache beeinflusst wiederum das Denken der Menschen, die sie verwenden, und somit die Denkweisen, Sichtweisen und auch Vorurteile einer Gesellschaft.

Ständig im Wandel

Wenn Sprache ein starres System wäre, erschiene der Duden nicht alle paar Jahre in einer neuen Auflage. In der 40jährigen Geschichte des Dudens halten wir heute bereits seine 27. Auflage in Händen. Wörter wie Fair Trade, Fake News, Gendergap und Hashtag beispielsweise finden sich erst seit 2017 in diesem mächtigen Regelwerk der deutschen Sprache, welches nicht nur von Lehrern dazu herangezogen wird zu bestimmen, was richtig ist und was

falsch. Und dabei ist so ein Nachschlagewerk noch ein relativ starres System, wenn man es mit der tatsächlich gesprochenen und geschriebenen Sprache vergleicht. Neue Wörter erscheinen nicht nur alle paar Jahre, Sprecher kreieren sie laufend, um das besser ausdrücken zu können, was um sie herum (und in ihren eigenen Gedanken und Gefühlen) geschieht. Auch wenn diese Wortkreationen nicht im Duden zu finden sind, verstehen wir sie meist, weil sie aus dem Zusammenhang heraus Sinn ergeben. Manche solcher Wortschöpfungen werden von anderen Menschen weiterverwendet, zuerst vielleicht nur in der Clique, später auch von einer größeren Gemeinschaft von Sprechern. Viele Begriffe verschwinden wieder, aber einige setzen sich durch und landen schließlich im Duden. Gleichzeitig verschwinden Wörter auch aus unserem Sprachgebrauch, entweder weil es die dazugehörigen Dinge schlicht nicht mehr gibt (Wahlscheibe), oder weil sie durch andere Wörter ersetzt werden. Auch österreichische Jugendliche würden „geile“ Dinge kaum noch als „leiwand“ bezeichnen. Apropos geil: Dieses wandelhafter Adjektiv macht sehr deutlich, dass Worte, auch wenn sie fortbestehen, oft nicht

mehr dieselben sind wie früher, weil sich ihre Bedeutung grundlegend verändern kann. Ursprünglich hieß geil so viel wie „üppig wuchernd“, „überschwänglich“, später hatte es ausschließlich sexuelle Bedeutung, und heute ist es ein Allerweltsadjektiv, das für alles verwendet wird, was wir gut finden.

Sprachwandel beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Lexik, er macht auch vor der Grammatik nicht halt. Und das ist der Bereich, der schon seit Jahrhunderten die meisten Klagen hervorruft bei jenen, die ihre Sprache zu „bewahren“ versuchen. „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“, hören wir beispielsweise, und der vermeintliche Verfall der deutschen Sprache ist seit einem halben Jahrhundert ein Dauerbrenner. So titelte der Spiegel bereits 1984 „Eine Industrienation verlernt ihre Sprache“. Tatsache aber ist, dass Sprache sich sehr wohl verändert, nicht aber „den Bach runter“ geht, sonst wären wir schon längst nicht mehr in der Lage, effektiv zu kommunizieren. Auch das Englische besaß früher beispielsweise eine „ausgefeiltere“ Deklination. Der Wegfall der Fälle hätte womöglich zu größeren Missverständnissen geführt, wäre nicht gleichzeitig die

„Wenn unsere Sprache eine Weltsicht widerspiegelt, die wir nicht mehr teilen, dann ist es durchaus angebracht, dem von Natur aus trägen Sprachwandel ein wenig auf die Sprünge zu helfen und aktiv Veränderung zu fordern.“

Karin Rössler

„Sprache kann gar nicht neutral sein, sie weckt immer auch Erinnerungen und Emotionen.“

Karin Rössler

Wortstellung fixiert worden, sodass in dem Satz „The child helps the lady“ nach wie vor eindeutig das Kind der Akteur ist, und nicht etwa die Dame. Es lässt sich also auch ohne Akkusativ gut leben und kommunizieren.

Gesellschaft und Sprache

So wie die Sprache ist natürlich auch die Gesellschaft ständig im Wandel. Menschen formen Sprache nach den Lebenswelten, die sie umgeben. Somit ist die Sprache immer auch ein Abbild der Gesellschaft. Allerdings verändert sich Sprache nicht so rasch, wie es die äußeren Gegebenheiten manchmal tun, vor allem nicht, seit Sprache durch normierende Nachschlagewerke geordnet und „bewahrt“ wird. Von einer Wortschöpfung bis zum Eintrag in den Duden ist es ein langer Weg. Somit zeichnet die Sprache zwar ein Bild der Gesellschaft, aber immer ein veraltetes. Viele Begriffe und Sprachwendungen zeigen uns, wie das Leben früher war. Zum Beispiel weiß heute kaum noch jemand, woher der Ausdruck „das Zünglein an der Waage sein“ kommt, denn schon lange verwenden wir keine Waagen mit zwei Waagschalen mehr. Diese Waagen hatten zusätzlich zu dem großen Zeiger auf einer Skala meist noch einen kleineren Zeiger, das sogenannte Zünglein, das bei ausgewogenen Waagschalen im Zentrum der Anzeige zum Stillstand kam und somit kleinste Gewichtsunterschiede der beiden Waagschalen anzeigte. An dem „Zünglein an der Waage“ wird sich niemand stoßen, Redewendungen wie diese können, auch wenn sie veraltet sind, durchaus als eine Bereicherung der Sprache betrachtet werden. Anders verhält es sich dort, wo Sprache alte Vorurteile widerspiegelt, die heutzutage gottseidank als diskriminierend wahrgenommen werden. Menschen mit dunkler Hautfarbe als „Neger“ zu bezeichnen, ist bereits seit den 1970er Jahren berechtigterweise ein No-Go, ebenso sollte es sich selbstverständlich mit „Tschusch“, „Schwuchtel“, „Weiberklatsch“ und „Krüppel“ verhalten, um nur einige Beispiele zu nennen. Wenn unsere Sprache eine Weltsicht widerspiegelt, die wir nicht mehr teilen, dann ist es durchaus angebracht, dem von Natur aus trägen Sprachwandel ein wenig auf die Sprünge zu helfen und aktiv Veränderung zu fordern. Wenn Sie ein Unternehmen hätten und es

an Ihre Nachkommen übergeben wollten, wäre es Ihnen dann lieber, diese würden das Unternehmen „bewahren“, oder es weiterentwickeln, damit es dem aktuellen Markt standhält? Ohne Veränderung gibt es keine Entwicklung, und wir verhalten uns sicherlich nicht undankbar unseren Vorfahren gegenüber, wenn wir unsere Sprache an die neuen Erkenntnisse unserer Gesellschaft anpassen. So ist es zum Beispiel durchaus richtig und wichtig, dass wir mit unserer Zeitschrift Leserinnen und Leser ansprechen, weil wir nicht (mehr) der Meinung sind, dass die Männer auch für ihre Frauen stehen und für sie sprechen können. Wenn wir von Wertstoffsammlung sprechen, dann wird klar, dass dort nicht nur wertloser Müll sortiert wird. Und dass Begriffe wie Akzeptanz, Empathie, Resonanz und Selbstwirksamkeit Einzug in die Pädagogik gehalten haben, ist sicherlich auch nicht verkehrt.

In der Lernwerkstatt nannten sich die Erwachsenen von Anfang an nicht „Lehrer“, denn sie wollten nicht vor und über den Kindern stehen und ihnen „Wissen vermitteln“. Sie begannen mit dem Begriff „Betreuer“, aber auch dieser war nicht wirklich passend, weshalb wir sie heute als „Begleiter“ bezeichnen und sehen. Auch wir Eltern wollen unsere Kinder nicht „erziehen“ sondern „begleiten“. Und dieser Terminus ruft uns immer wieder in Erinnerung, dass jedes Kind in seiner Entwicklung seinem eigenen Plan folgt; Dass wir unseren Kindern Wegbegleiter sind, sie aber nicht in eine bestimmte Richtung drängen dürfen, die uns lieb wäre; Dass wir Vertrauen haben dürfen in unsere Kinder, dass sie sich „richtig“ und „gut“ entwickeln werden, wenn wir ihnen den Freiraum geben, ihren eigenen Interessen nachzugehen und ihre individuellen Begabungen zu entwickeln.

Die Sprache und das Denken

Die Diskussion ob und in wie weit die Sprache unser Denken beeinflusst, hat Jahrtausende Tradition. Platon (~400 v.Chr.) setzte Denken und Sprechen gleich, indem er formulierte, Denken sei das „innere Gespräch der Seele mit sich selbst“. Er war der Auffassung, ohne die Sprache gäbe es auch kein Denken, und alles Denken sei so mit der Sprache verknüpft. Auch der griechische Philosoph >>





„Sprache ist Denken.“ Platon

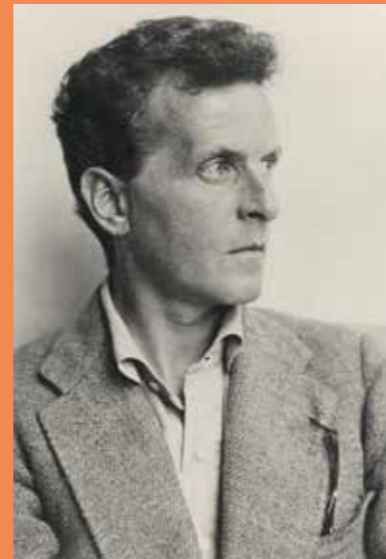
Aristoteles (284-322 v.Chr.) war der Meinung, dass nur, wer über Sprache verfügt, auch denken könne. Die Theorie, dass Sprache unser Denken beeinflusst, wird im Allgemeinen jedoch Wilhelm von Humboldt (1767-1835) zugeschrieben, der die Sprache „das bildende Organ des Gedankens“ nennt, und etwa ein Jahrhundert später schrieb der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889-1951): „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“. Die entgegengesetzte Position wurde unter anderem von Arthur Schopenhauer (1788-1860) vertreten, der drastisch formulierte, dass „Gedanken in dem Moment sterben, da sie durch Worte verkörpert werden“. Auch Albert Einstein soll gesagt haben: „Die Worte oder die Sprache, in schriftlicher oder gesprochener Form, scheinen in meinem Denkmechanismus keine Rolle zu spielen.“ Auf sie beruft sich der amerikanische Psychiater Steven Pinker (1954-heute), wenn er erklärt, dass der Geist in einer „Gedankensprache“ denkt, die er „mentalesisch“ nennt. Seiner Auffassung nach wird die Sprache nur zur Wahrnehmung und zum Abtransport der Gedanken benutzt.¹ Heutzutage weiß man, dass die Wahrheit, wie so oft, dazwischen liegt. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Denken durchaus auch ohne Sprache



„Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache.“ Wilhelm von Humboldt

funktionieren kann, und dass sogar Tiere zu erstaunlichen Denkleistungen fähig sind. Allerdings ist ebenso belegt, dass Menschen unterschiedlicher Muttersprache die Welt um sich herum unterschiedlich wahrnehmen. Zum Beispiel scheinen unwillkürliche Vorurteile in besonders starkem Maß über die Sprache transportiert zu werden. Überraschenderweise zeigen sogar Menschen, die mit zwei Sprachen aufwachsen, eine unterschiedliche Grundeinstellung, je nachdem in welcher Sprache sie gerade denken. So zeigten in einer Studie von Shai Danziger an der Ben-Gurion University of the Negev (Israel) arabisch-hebräische Zweisprachler eine positivere Grundhaltung gegenüber Juden, wenn sie auf Hebräisch getestet wurden, als bei den gleichen Tests auf Arabisch.²

Ebenso ist es heute erwiesen, dass bei Kindern unterschiedliche kognitive Fähigkeiten gefördert werden, je nachdem in welcher Sprachkultur sie aufwachsen. Sichtbar wird das immer dann, wenn Sprachen große Unterschiede aufweisen. Dass die Thaayorre-Aborigines aufgrund ihrer besonderen Sprache mit einem inneren Kompass aufwachsen, wurde bereits im vorangehenden Artikel veranschaulicht. Auch gibt es Sprachen, die nicht zwischen



„Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ Ludwig Wittgenstein

¹ Dörner, Dietrich; 1977; Sprache und Denken; in J. Funke (Ed.), Denken und Problemlösen (=Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie II: Kognition, Band 8) . Göttingen: Hogrefe.

² Boroditsky, Lera; 2012; Wie Sprache das Denken formt; Spektrum.de

³ Antje Liebler; 2018; Framing. So beeinflusst Sprache unser Denken; quarks.de

„Überraschenderweise zeigen sogar Menschen, die mit zwei Sprachen aufwachsen, eine unterschiedliche Grundeinstellung, je nachdem in welcher Sprache sie gerade denken.“

Karin Rössler

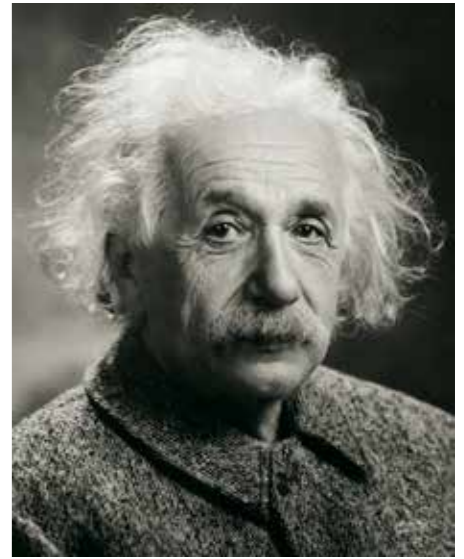
blau und grün unterscheiden, wie zum Beispiel die der Tarahumara in Mexiko, deren subjektives Empfinden für die Ähnlichkeit von Farbschattierungen im blau-grünen Bereich deshalb auch nur schwach entwickelt ist. Lernen Menschen jedoch neue Farbwörter kennen, so verändert dies auch ihre Fähigkeit, Farben zu unterscheiden. Die Muttersprache bedingt sogar, wie früh ein Kind seine eigene Geschlechtszugehörigkeit erkennt. Hebräische Kleinkinder wissen im Schnitt um ein ganzes Jahr früher, ob sie ein Bub oder ein Mädchen sind, was daran liegt, dass das Hebräische das Geschlecht ausgiebig bezeichnet – sogar im Wort „du“ – das Finnische hingegen kaum.²

Abgesehen von diesen plakativen Beispielen formt die Sprache, in der wir aufwachsen, natürlich auch auf wesentlich subtilere Weise unser Denken. Je nachdem welche Kategorien die Sprache nutzt um die Welt einzuteilen, bilden sich auch Kategorien in unserem Denken. Ich erinnere mich an einen Tag im ersten Lernwerkstatt-Jahr meines Sohnes, als er uns erklären wollte wer sein Schulkollege XY sei. Wir Erwachsenen konnten den Namen trotz ausführlicher Beschreibung immer noch nicht zuordnen, bis er schließlich sagte: „Na der mit den lustigen Haaren“, und uns klar wurde, dass er von dem einzigen dunkelhäutigen Kind seiner Schule sprach. „Hautfarbe“ war für ihn noch kein Kategorisierungs-Merkmal, warum auch, selbst wir „Europäer“ haben doch so unterschiedlich gefärbte Haut.

Doch nicht nur im Heranwachsen wird unser Denken durch Sprache beeinflusst, sondern auch im Erwachsenenalter und das immerzu. Politiker verwenden Sprache oft ganz bewusst so, dass sie in uns gewisse Erinnerungen und Emotionen weckt. So werden Inhalte in den gewünschten „Rahmen“ gestellt, Linguisten nennen das auch „Framing“. Werfen wir zum Beispiel einen kurzen Blick auf eine Wortkreation der letzten Jahre: „Asyltourismus“. Das Wort „Tourismus“ bezeichnet Reisen zum Vergnügen, ein Tourist reist in ein fremdes Land um sich zu entspannen, Neues zu entdecken oder Abenteuer zu erleben. Aber wie passt das zusammen mit „Asyl“? Gar nicht, denn ein Asylant reist nicht freiwillig in ein schönes Land, noch kann

er in seine Heimat zurückkehren. Er tritt eine Reise ins Ungewisse an, in der Hoffnung auf Schutz und Hilfe. Diese beiden Wörter zu verbinden ist schlichtweg falsch, suggeriert jedoch, dass Flüchtlinge aus Lust und Laune nach Europa kommen und wir ihnen deshalb nicht Schutz bieten müssen.³ Auch der Begriff „Heimat“, der heutzutage so gerne auf Wahlplakaten prangt, ist nicht zufällig gewählt und suggeriert, dass das Land uns allein gehört, uns, die wir es Heimat nennen.

Sprache kann gar nicht neutral sein, sie weckt immer auch Erinnerungen und Emotionen. Deshalb ist es umso wichtiger, dass uns bewusst ist, dass auch wir von Sprache beeinflusst werden. Gerade in politischen Diskussionen sollten wir darauf achten, bedeutungsschwere Schlagwörter nicht einfach nachzuplappern, sondern darüber nachdenken, welche Konnotationen in den jeweiligen Phrasen mitschwingen, und warum gerade diese hier verwendet wurden. Auch im täglichen Umgang miteinander und vor allem im Umgang mit unseren Kindern lohnt es sich, unseren eigenen Sprachgebrauch zu hinterfragen und gegebenenfalls zu verändern. Denn durch die Sprache verändern wir auch ein Stück weit die Welt.



„Die Worte oder die Sprache, in schriftlicher oder gesprochener Form, scheinen in meinem Denkmechanismus keine Rolle zu spielen.“

Albert Einstein



Karin Rössler ist Mutter von drei Kindern, der Jüngste ist Schüler der Lernwerkstatt, und unterrichtet Englisch und Französisch an der AHS.